

nur seine sächsische Mundart, obschon er des Romanischen und Slavischen nicht ganz unfundig war. Sein Tag verstrich zwischen Arbeit und Gebet, Staatsgeschäften und Kirchendienst; die Nachtruhe maß er sich kärglich zu, und da er im Schlaf zu sprechen pflegte, schien er auch dann zu wachen. Freigebig, gnädig, leutselig und freundlich, zog er wohl Herzen an sich, aber doch war er mehr gefürchtet als geliebt; sein Zorn, ob auch die Jahre diesen harten Sinn weicher gemacht hatten, war schwer zu ertragen; der alte Kaiser konnte noch streng bis zur Härte sein, selbst sein Sohn bebte vor dem Groll des Löwen, wie er seinen Vater zu nennen pflegte. Die eiserne Willenskraft, die Otto schon in seiner Jugend verriet, hat er bis an sein Ende bewahrt; treu blieb ihm das Streben nach großen, würdigen Thaten und erfüllte noch am Abend seines Lebens die Seele mit Jugendkraft. Und auch die andern edlen Gaben, die man am Jüngling pries, felsene Treue gegen Freunde, Großmut gegen gedemüthigte Feinde, blieben ein Schmuck seines Alters. Niemals gedachte er wieder eines Vergehens, wenn er es einmal verziehen hatte. Von seiner königlichen und kaiserlichen Würde hatte er die höchste Vorstellung. Die Krone, die er einzig und allein Gottes besonderer Gnade zu danken meinte, setzte er nie auf das Haupt, ohne vorher gefastet zu haben. Wer sich gegen seine Majestät erhob, in dem sah er einen Frevler an Gottes Gebot. Er ist der einzige deutsche Kaiser, dem Mitwelt und Nachwelt den Namen des Großen nicht verweigert haben.

259. Maximilian I. Von 1493 bis 1519 n. Chr.

Von Leopold Ranke. Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. Leipzig u. Berlin, 1824.

Maximilian war ein Fürst, von dem wir zwar viele Bildnisse haben, doch so, daß selten eines dem andern gleicht — so unbefangen und ganz ergab er sich den Dingen, so wenig herrschte in ihm eine Beschäftigung, eine Neigung vor — ein Fürst, von dem seine Zeitgenossen zwar ausführliche Sittenschilderungen, doch niemand eine genügende Geschichte hinterlassen hat.

Seine Seele ist lauter Bewegung, Freude an den Dingen und Entwurf. Es giebt kaum etwas, das er nicht kann. In seinen Bergwerken ist er ein guter Schiener, in seiner Rüstkammer der beste Plattner, der andere in neuen Erfindungen zu unterrichten weiß; die Büchse im Arm, überwindet er seinen besten Schützen Georg Purkhard; mit dem groben Geschütz, das er bohren gelehrt, das er auf Räder geschafft, trifft er meist am nächsten zum Ziel; er befehligt sieben Hauptleute in ihren sieben Sprachen; er wählt und mischt seine Speise, seine Arznei selbst. In Feld und Flur erst befindet er sich wahrhaft wohl. Lachend reitet er das Gebüsch vorbei, wo er eine Nachtigall schlagen hört, etwa nach den Brabanter Forsten, den Eber zu jagen, oder nach dem Tyroler Gebirge, wo er die Steinböcke, als ihrer durch das Schießgewehr nur noch wenig übrig geblieben, zu schießen verboten hat. Hier läßt er das Pferd hinter sich und steigt ihnen die hohen Felswände empor nach, wo er 400 bis 500 Klastern fallen kann, wenn er einmal fehltritt, wo ihn zuweilen, wenn die Fußseisen losgelassen, nur noch eine Stunde, ein spitzer Stein errettet hat, wo er einst im Hallthal schon die Lawinen hinter sich brausen gehört. Das Volk weiß viel zu erzählen, wie man ihn an großen Seilen aus der Höhe in das Thal gelassen, ja wie ihn, da auch dies unmöglich gewesen, da man ihm aus der Tiefe schon das Kreuzifix als zum letzten Gebet entgegengehalten, noch ein Engel von der Martinswand errettet habe. (Vgl. S. 57—59.) Kommt er nun zurück, so bringt ihm sein Vogler alle Arten von Singvögeln in seine Stube, so daß man kaum sein eigen Wort hört, oder er besucht einen Diener auf seiner Hochzeit,